

äußerlich eine bräunlich-gelbe Farbe bekommen, das spitze Ende des Samens sich anfängt schnabelförmig zu krümmen, und die Samenschale lichtbraun gefärbt erscheint. Ein höherer Reifegrad scheint für die Hebergewinnung von Nachtheil zu sein, ein geringerer die Benutzung des Samens als Saatgut zu beeinträchtigen."

Berlin, den 31. Juli 1864.

gez. Wehrmann,
in Vertretung.

Dr. Eichhorn.

XV.

Die Hausfäugethiere der Nilländer.

Nach eigenen Beobachtungen geschildert

von

Dr. Rob. Hartmann,
Privatdozenten an der Universität zu Berlin.

III.

VII. Das Pferd.

Dies edle und nützliche Thier fehlt unter den Säugethier-Darstellungen auf Wandgemälden und Wandskulpturen der frühesten Epochen Egyptens. Erst auf den der 18. Dynastie (der Pharaonen) angehörenden Denkmälern sehen wir Rosse gemalt oder ausgemeißelt, aber keine zum Reiten dienliche, sondern nur solche, welche die Kriegswagen der Rhameffiden und ihrer überwindenden Nachfolger von dannen bewegen. Die Aegyptier pflegten vor ihre Kriegswagen stets zwei Rosse nebeneinander oder zwei Paare hintereinander zu spannen. Daher schreibt sich der hieroglyphische Name für Pferd: Hetra, d. h. Zwillinge.

Die Alten scheinen anfänglich nur wenig auf Pferdezucht gegeben und erst später, während ihrer Feldzüge gegen die Afiaten, die vorzüglichen Eigenschaften dieses Thieres näher schätzen gelernt zu haben. Ein Name für Pferd, Sesmut — eigentlich Stute — läßt auf nahen Zusammenhang mit dem hebräischen „Sus“ schließen.

Sehr möglich, daß die Aegyptier anfänglich ihre Pferde aus Vorderasien bezogen haben. Zu Qurnet-Murrai in Egypten befindet sich die antike Darstellung eines kräftigen, kurzhalfigen, dickköpfigen Pferdes mit langem Schwanz und von falber Färbung, welches von einem unverkennbaren Asiaten geführt wird. In der Bibel geschieht egyptischer Pferde häufiger Erwähnung (1 Bch. Mos. 47, 17, ferner 50, 9, 2 Bch. M. 9, 3, 5 Bch. M. 17, 16). Die Syrer und Assyrer*) scheinen sehr früh, die Juden erst spät, Pferde gezüchtet zu haben. Salomo hat Pferde, ein jedes um 150 Silberlinge, aus Egypten bezogen (1 Bch. Kön. 10, 28, 2 Bch. Chron. 1, 16). Die Israeliten holtten sich, wie wir bei Jes. 31, 1, Hesek. 17, 15 lesen, in Kriegsgefahr egyptische Reiterei zu Hülfe. Wenn die Aegyptier daher in den frühesten Perioden ihres Bestehens auch wirklich gar keine oder vielleicht nur wenige Pferde gezüchtet, so scheinen sie sich doch später, bei Ausdehnung ihres politischen Einflusses auf Nachbargebiete, einer sorgfältigen Zucht dieser Thiere befleißigt zu haben.

In den auf die Pharaonenherrschaft folgenden Zeiten haben die Pferde im Nilgebiet stets zu den hauptsächlichsten Hausthieren gehört. Noch heut sieht man viele derselben von Alexandrien bis Fazoglo in Zucht. Die kriegerischen Ghuzz oder Memluken, welche lange Zeit hindurch, bis zum Anfang unseres Jahrhunderts, die Oberhoheit über Egypten in Händen gehabt, unterhielten ihren dominirenden Einfluß hauptsächlich durch eine unvergleichliche, immer schlagfertige Reiterei, deren wilder Ungestüm sich zuerst an der glänzenden Unerfrodenheit französischer Quarree's gebrochen. Noch heutigen Tages bändigt der „Statthalter Egyptens“ seine unermesslichen Südlände großentheils durch seine Kameel- und Pferde-Reiterei. Man züchtet gegenwärtig im Nilthal folgende Racen:

1) Das edle Araberpferd, E'-Nedjdi, d. h. aus Nedjed (Süd-Arabien) stammend. Es ist dies der Vertreter jener herrlichen Pferderace, welche, einer kindlichen Sage der Mohamedaner zufolge, von den „fünf Lieblingsstuten“ des großen Propheten abstammen soll, wie ja für den Bekenner des Islâm Alles, was edel

*) Die Assyrer haben Pferde auf vielen ihrer Wandskulpturen dargestellt.

und schön, von Mohammed hergeleitet wird. Von diesen angeblichen Abkömmlingen sollen denn auch die „Hadudîn“, die Stammhengste, abgefallen sein, deren vorzügliche Zucht gegenwärtig in Nord-Ost-Afrika fortgepflanzt wird. Nedjed-Pferde wurden auch bis auf den heutigen Tag aus der syrisch-arabischen und arabischen Wüste über den Isthmus und über Khuçêr nach Egypten gebracht, hier aber, in voller Reinheit, meist nur bei Vornehmen, bei den Prinzen des viceköniglichen Hauses, den Baschäs und reichen Privatleuten, gehalten. Das arabische Pferd ist durchschnittlich 14 Hand hoch, breitstirnig, mit feiner Schnauze, der Nasenrücken zeigt sich etwas konkav, das Auge groß und feurig, das Ohr eher klein, als groß, der Hals ist gebogen, die Schultern sind schräg und muskulös, der Widerrist ist mächtig hoch, schmal, die Kruppe hoch, der Ansatz des Schwanzes hoch, die Schenkel sind kräftig, die Fesseln zart. Mähne und Schwanz sind üppig, vollhaarig. Die Farbe ist fuchsfig, hellbraun, weiß, schwarz; Apfelschimmel sind nicht selten, Braune, besonders Eisenschüße, sind dagegen weniger zahlreich.

Die Reichen und Vornehmen suchen ihre arabischen Racestuten auch von edlen Hengsten beschälen zu lassen, wogegen die weniger begüterten Egypter öfters nothgedrungen zu ägyptischen und syrischen Hengsten ihre Zuflucht nehmen müssen, welche letzteren leichter und billiger zu haben sind, als vollblütige Nedjdi-Hengste. Aus solchen Kreuzungen gehen sehr gute Bastarde hervor, welche nicht selten als „echte Araber“ nach Europa verhandelt und bei uns sogar mit hohen Preisen bezahlt werden.

Eine andere Race der Nilländer ist 2) das ägyptische Pferd — Em'-Miçri —, jedenfalls wohl verdorbene arabische Race, die in Folge steter Kreuzung mit anderen Pferden häufigen Abänderungen unterworfen. In seinem Grundtypus erscheint das ägyptische Thier von Höhe des arabischen, hat gleichfalls eine breite Stirn, eine feine Schnauze, aber ein geraderes Profil, kürzeren geraderen Hals, geraderen Rücken, volleres Widerrist, dickere Knie- und Fesselgelenke, als jenes. Mähne und Schwanz nicht voll, die Tracht des letzteren weniger schön, als bei vorigem. Farbe meist fuchsfig, braun, graubraun, grau, schwarz, häufiger auch weiß- und braun-

geschlecht. Diese Race ist, gleich der ihr stammverwandten, voll Temperamentes, schnell, ausdauernd und genügsam. Die Pferde der oberegyptischen Bauern und libyischen Beduinen sind sehr häufig struppig, unansehnlich, ein halbwildes, rauhes Geschlecht, dessen einzige Tugend in seiner großen Genügsamkeit besteht.

3) Das syrische Pferd — E-sch-Schämi —, aus Syrien und Anatolien stammend. Es ist dies eine bis nach Iräq-Arabi (Mesopotamien) und bis an das schwarze Meer verbreitete Race, von welcher uns die alten Assyrer (in ihren zu Nimrüd und Khor-sabad aufgefundenen, antiken Bildwerken) recht charakteristische Darstellungen hinterlassen. Dies sogenannte syrische Pferd hat einen breiten Kopf, gerades, seltener leicht konvexes Profil, nicht große Augen, einen kurzen, starken Hals, volle Schultern, ziemlich geraden Rücken, eher niedrige, als hohe Kruppe, starken Leib, breite Lenden, kurze Extremitäten, starke Fesseln, volle Mähne und Schweif. Farbe fuchsfig, braun, schwarz und weiß, sehr häufig sind auch graue und Apfelschimmel. Dies ist eine schwere Race, voll Temperamentes, ausdauernd, gleich gut im Gebirge (Libanon, Elbrüz) wie auch in der Ebene brauchbar, in Egypten als Kavalleriepferd hochgeschätzt. Schon die Memluken bedienten sich dieser Thiere mit Vorliebe, und noch jetzt führt man sie häufig in die egyptischen Besitzungen ein.

4) Das Pferd von Donkholah — E'-Donkholäwi — findet sich in Nubien zwischen dem zweiten Katarakte und dem 16. Grad nördl. Br. Ein edles Geschöpf, groß, mit wenig breiter Stirn, konvexem, seltener geradem Nasenrücken, feiner Schnauze, großen Augen, dünnem, gebogenem Halse, hohem Widerrist, ziemlich hoher, abschüssiger Kruppe, steilen Schultern, hohen Beinen, feinen Fesseln, reichlicher Mähne und vollbehaartem Schwanz. Meist fuchsfig, braun oder schwarz, an der Stirn und an den Fesseln sehr häufig weiß. Seitdem im Jahre 1814—17 heftige Seuchen den Bestand der Donkholah-Pferde verringert, und seit die Türken den Eingebornen i. J. 1822, 23 und 24 einen großen Theil ihrer Thiere weggenommen, ist diese edle Race beinahe ausgestorben. Jedoch wurden uns 1860 in Donkholah einige treffliche Pferde gezeigt, welche, obige Merkmale darbietend, angeblich noch von

reiner Race waren. Die Zucht soll sich dennoch in den Häusern etlicher nubischer Häuptlinge fortgepflanzt haben. Jedenfalls aber ist die Zahl der zur Zeit hier noch vorfindlichen edlen Racepferde nur gering. Desto häufiger sind dagegen Bastarde mit arabischen, fürischen, abessinischen und berberischen Pferden, mit geraderem Nasenrücken, kürzerem, geraderem Halse, übrigens aber auch von großer Güte, voll Temperamentes, ausdauernd und gelehrtig.

5) Das abessinische und Gala-Pferd, gemeinhin E'm-Makhadi genannt. Ein nicht großes, schwächtiges Thier, mit schmalem Kopf, mäßigen Ohren, geradem, seltener leicht gewölbtem Nasenrücken, feinem geradem Halse, hohem Widerrist, ziemlich hoher Kruppe, feinen Beinen, voller Mähne und eleganter Schwanztracht. Meist grau, braun, schwarz und weiß gefärbt. Ist sehr genügsam und ausdauernd, findet sich bei den Abessiniern, wo man ihm jedoch das Maulthier vorzieht, bei den Gala, welche das Pferd wieder höher als einen Eselbastard schätzen, bei den Djumūz und Berthāt von Beni-Schonkhōlo. Aus den Gala-Territorien am Yebūs-Flusse gelangt dies Thier künstlich zu den Fundj, aus Khardarif und Khalabat zu den Bakhara-Selime am weißen Nil.

6) Pferd von Dār-Fūr — Ef-Fūrāwī genannt. Ein nicht großes Thier mit breitem kurzem Kopf, meist geradem, seltener leicht konvexem Nasenrücken, kurzem, dickem, geradem Halse, dickem Leibe, etwas abschüssiger Kruppe, langen, starken, auch in den Fesseln meist starken Beinen, voller Mähne und vollem Schwanz. Grau, fuchsfig, braun, schwarz, seltener weiß. Ein hartes, ausdauerndes Thier, welches in Dār-Fūr, wahrscheinlich auch in Wadai und noch westlicher in Central-Sudān, sowie bei den Nomaden von Dār-Hāmar, bei den Beni-Djerār, Beni-Madjenin und in Kordūfan zu Hause ist.

7) Das kordūfanische Pferd, von den Sudānesen unter der Benennung El-Kordūfani wohl als besondere Race aufgeführt, eigentlich aber eine Bastardform von fürawischem, donkholejer, egyptischem und auch abessinischem Blut, ohne bestimmten Racetypus, daher bald nach dieser, bald nach jener der genannten Formen hinüberschwankend, zuweilen nicht unedel, meist sehr ausdauernd, zur Jagd auf Strauße, Giraffen u. s. w. brauchbar.

Findet sich in Kordūfan, Nord-Sennār, sowie bei den Kababisch, Hasanieh und anderen Nomaden der zwischen Obēd und Donkholah sich ausbreitenden Steppen.

8) Das Berberpferd, Em'-Maghārbī oder auch El-Berberāwī genannt. Ist etwa von Größe des arabischen Pferdes, mit prominirender Stirn, konvexem Nasenrücken, dünner Schnauze, langem, feinem, etwas gebogenem Halse, breiter Brust, hohem Widerrist und hoher Kruppe, langen, dünnen Beinen mit schwächlichen Fesseln. Ansatz des vollen Schwanzes hoch. Meist fuchsfig, weiß und schwarz, sehr häufig mit weißen Abzeichen an Stirn und Fesseln. Ein vorzügliches Thier, besitzt viel Temperament und große Ausdauer. Es ist über das ganze, westlich von Egypten sich ausdehnende Nordafrika, über die Zahārah und libysche Wüste, über Fozzān und Central-Sudān verbreitet.

9) Europäische Pferde sind in Egypten selten. Man trifft deren einige als Wagenpferde, z. B. in Alexandrien. Stattgehabte Versuche zur Einführung ungarischer Kavalleriepferde sind mißlungen.

Das donkholefische, abyssinische, sürische und berberische Pferd sind vermuthlich eingeborne Racen Afrikas. Letzterer Kontinent besitzt ja im Khomrah des West-Sudān noch eine wilde, aber zählbare Urform. Es liegt kein Grund vor, die Möglichkeit zu bezweifeln, daß Afrika so gut seine ursprünglichen Pferderacen besitze, wie Asien. Numidische Pferde waren schon im frühen Alterthum berühmt. Die S. 210 erwähnten altegyptischen Pferde erinnern in vieler Beziehung an unsere Donkholah-Race. Wenn nun auch der hieroglyphische Name für Pferd an Asien mahnt, wenn es auch aus mancherlei Gründen annehmbar erscheint, daß die Egypter schon sehr frühzeitig Pferde aus Asien geholt, so mögen sie doch selbst in den Zeiten des alten Reiches dergleichen Thiere auch aus Kusch (Aethiopien) bezogen haben. Muthmaßlich sind es gerade die edlen und auffälligen Donkholah-Pferde gewesen, welche von den Alten vor die Kriegswagen gespannt wurden, und welche auf Tempelpylonen, wie auf Gräberwänden häufiger zur Darstellung gelangten. Bemerkt muß hierbei übrigens werden, daß sich Pferde

nicht unter den Tributgegenständen südlicher kuschitischer Völker abgebildet finden.

Die vorzüglichsten Eigenschaften der unter 1—8 genannten Pferderacen sind Gelehrigkeit, Genügsamkeit und Ausdauer. Diese Thiere lassen sich sehr gut zu allen möglichen Dingen dressiren, mitten im schärfsten Galopp lassen sie sich plötzlich anhalten*), lernen ihrem Herrn wie Hunde folgen, Paß gehen (Rahhwän), sie stehen im Feuer, sprengen auf der Jagd muthig hinter dem kolossalen Elephanten, hinter riesigen Kuhantilopen (*Leucoryx*, *Oreas*, *Bubalis*, *Strepsiceros*), hinter Giraffen und Straußen einher. Die länglichste Nahrung wird von ihnen ertragen. Bewunderungswürdig zeigen sich in dieser Beziehung die Pferde der Wüsten- und Steppenbeduinen. Letztere sind häufig zu arm, um ihren Reitthieren ausgiebige Nahrung verschaffen zu können, und da müssen denn einige Gräser und wenige, zum Theil holzige Kräuter ausbelfen.

Türken und Egyptianer stallen ihre Pferde ein, befestigen sie aber im Stall, wie auf der Weide, durch einen um die Fessel gelegten Strick (Habl), wobei die Fesseln leicht durchgeschauert werden. Gute, edle Pferde erhalten in Egypten zum Futter Milch, sowohl von Kameelen als auch von Büffeln, gekochtes Fleisch, Brei von Brot, Mehl und getrocknetem Fleisch, Datteln, Gerste, Mais, Sorghum, Gras, Klee und Lübiah-Kraut (*Dolichos lubia*).

Viele geben Grünfutter fast ausschließlich von Ende Dezember bis Mai, was den Thieren jedoch Schaden bringt. Der ägyptische Landmann füttert im Sommer und Herbst mit Gerste, Hähnel, zuweilen mit Mais, Maisstroh, Sorghum und Bohnen. Die türkische Reiterei in Nubien, namentlich die Arnauten und eingebornen Schekhieh, geben ihren jungen Pferden Gerste, im Frühjahr grüne Gräser, später Morgens weniges Esch (Sorghum-Samen), Mittags Khaçab oder Sorghum-Stroh, Abends zweimal soviel Esch als Morgens. Das Futter wird in ledernen Freßbeuteln aufge-

*) Ich sah z. B. einen Major der irregulären Reiterei auf einem Schami-Pferde die steile, 8—10' hohe Freitreppe des Gouvernementsgebäudes zu Rendonkholah mitten im Galopp hinauffahren, auf dem Abfuß wenden und mit wenigen Säßen wieder hinunterstürmen, um abermals in wilder Carrière davon zu rasen.

Der Verf.

schüttet. Man trinkt durchschnittlich zweimal des Tages. Die Häuptlinge in Donkholah geben den Füllen bis zum vierten Jahre Kameel- oder Kuhmilch und trockenes Heu, nebst duftiger Takhârdeh (*Pulicaria undulata*), später Heu mit Takhârdeh und Sorghum.

Bei den Nomaden der Wüste, der Steppe und des Urwaldes ist von Einstallen kaum mehr die Rede. Die Zeltbewohner von Kordüfan, Sennâr und Tâkhâ besitzen nur winzige, aus Matten sehr luftig errichtete Behausungen und haben für ihre Pferde keinen anderen Schutz gegen die Sonnengluth, als den Schatten irgend eines Baumes. Die Fundj und Abyssinier nehmen ihre Lieblingspferde nicht selten mit in ihre Wohnhütten, errichten ihnen Schirmdächer und bringen sie während der für diese Thiere so verderblichen Regenzeit auch in viereckige, mit Sorghum-Halmen bekleidete Ställe. Letztere haben nur das Unbequeme, daß sie von ihren Insassen regelmäßig aufgefressen werden, daher tagtäglich einer Ausbesserung bedürfen. Im Sudân füttert man die Thiere fast ausschließlich mit Sorghum, mit Lubienkraut und Gras, in Abyssinien auch mit Hafer und Gerste.

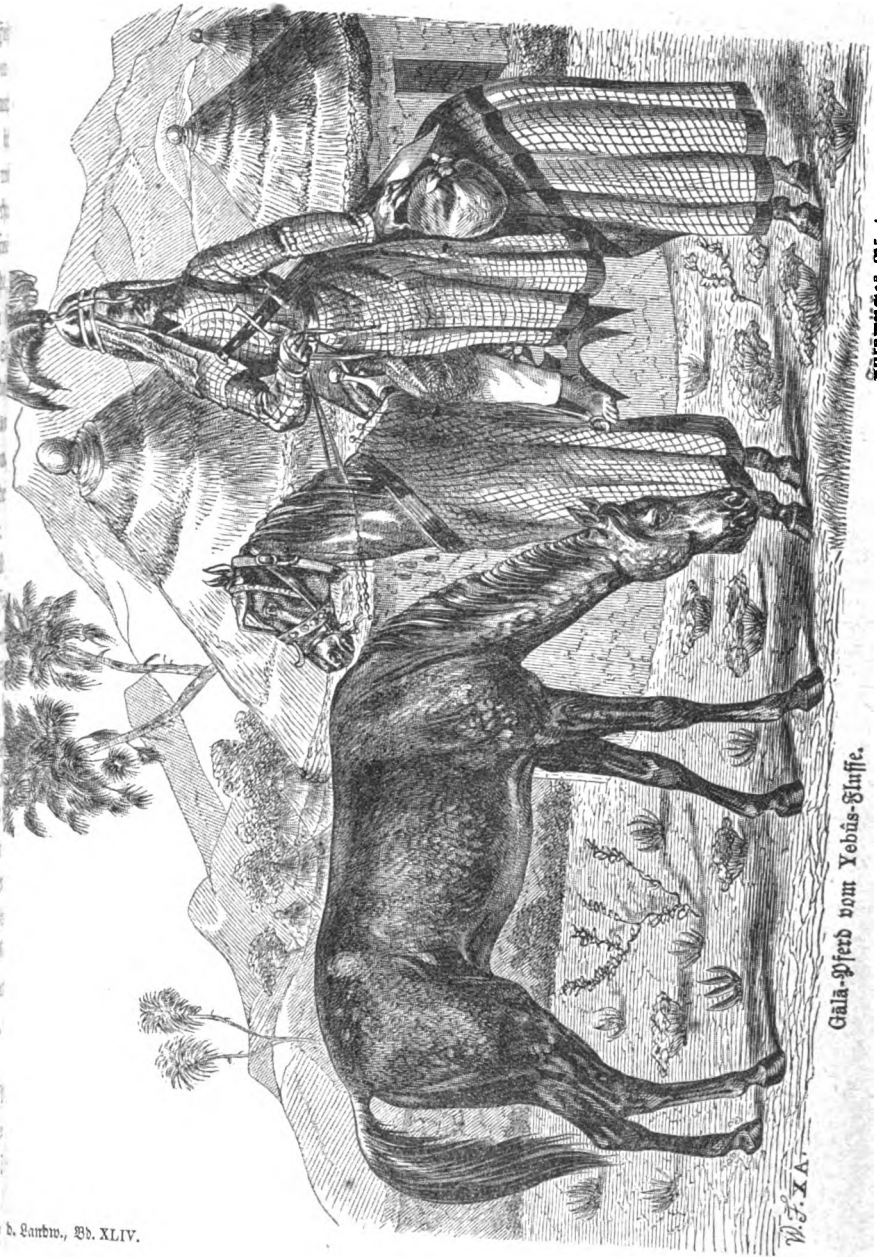
Man reitet vorzüglich Stuten, wendet ihnen die meiste Sorgfalt zu und vernachlässigt auf deren Kosten nicht selten die Hengste. Kastration ist hier wenig üblich, mehr aber in Syrien.

Nur in Städten versteht man die Pferde mit türkischen, die ganze Hufsohle deckenden Eisen. Die libyschen Beduinen benutzen einen Sattel, ein mit Haaren gefülltes Leder, welches über einen mit hoher, runder Rücklehne versehenen Bock gespannt wird. Die schmalen Sattलगurte werden aus Kameel- oder Ziegenhaar gewebt. Steigbügel sind meistens nur bei der ägyptischen Beduinen-Kavallerie in Gebrauch; es sind dies die bekannten arabischen von Schauffelform. Zum Anspornen dienen entweder die scharfen Enden der Bügel oder die Knöchel des nackten Fußes. Das Gebiß ist in ganz Nord-Ost-Afrika komplizirt und übt einen starken Druck auf den Unterkiefer aus, daher man die Pferde bei heftigem Anziehen des Zügels leicht aus dem Maule bluten sieht. Die reguläre ägyptische Reiterei benutzt einen unserem Husarenbock ähnlichen Sattel und europäische Bügel. Im Sudân ist der Makhâdah —

oder abyssinische Sattel in Gebrauch. Dies ist ein Holzbock mit hohem spigen Knopf und hoher Rücklehne, über welchen eine Lederdecke geschlagen wird. Manche unterscheiden hiervon noch den Schekieh-Sattel mit runder, niedriger Rücklehne, aber hohem Knopfe. Decke, Vorder-, Hinter- und Zaumzeug werden reichlich mit Troddeln, Kauri-Muscheln, Messing und bunten Lederstreifen oder gar Silberplättchen verziert. Das Gebiß der Abyssinier ist im Sudān ebenfalls in Gebrauch und, wie das arabische, sehr stark. Der Zaum besteht nahe dem Gebiß aus Ketten von Eisen, woran Schnüre aus geflochtenem Leder oder aus Seide; die Schnüre nimmt der Reiter in die Hand. Die Bügel sind so eng, daß nur die große Zehe des nackten Fußes hineinpast. Der sudanesische Nomade und Fungi-Neger gebrauchen beim Aufsitzen die Lanze als Stütze. Der Abyssinier sitzt rechts auf, weil ihn sein an derselben Seite befestigtes Säbelmesser am Linksaufsitzen hindert. Vom Reiten nach kultivirtem, europäischem System haben alle diese Völker keinen Begriff, sie haben aber festen Sitz und wissen vom Pferde herab ihre Lanzen, langen geraden Schwerter und auch die Schußwaffen mit außerordentlicher Geschicklichkeit zu führen.

Manche Stämme Ost-Sudān's, z. B. die Schukurieh, Fundj, Bakhārā und Hāmar wappnen sich zum Kriege mit Panzerhemden und gesteppten Kleidern, ihre Pferde sichern sie mit einer aus gesteppten Wattedecken bestehenden Rüstung. Diese zerfällt in ein Vorder- und Hinterstück, hängt bis auf die Fesselgelenke herab und wird in die Höhe gebunden, sobald das Pferd in schnellere Gangart gesetzt werden soll. Dieses schwere und barock aussehende Rüstzeug, welches auch bei den Reitern von Dar-Fūr, Wadai, Baghirmi und Bornū üblich, dient zum Schutz gegen Speerstiche und Pfeilwunden. Ein gebogenes Eisen- oder Kupferblech deckt die Stirn des Pferdes.

Im Allgemeinen lieben die Nord-Ost-Afrikaner ihre Pferde und lassen ihnen so viel Sorgfalt angedeihen, als ihnen dies bei ihren beschränkten Begriffen von Hippatrie möglich. Die Thiere erleiden hier mancherlei Krankheiten, in Egypten Augenübel, Rogg, Lungentuberkeln, Lungenentzündung, Bronchitis und Kolik, im Sudān besonders Rogg, Gelenkwassersucht, Wasserbruch im Hoden



Gäla-Pferd vom Yebus-Stuffe.

Ösmanisches Pferd.

W. F. A.

b. Lambro, Bd. XLIV.

(häufig) und Kolik. In Sennar setzen große Zedon (Khirdan), oft in unglaublicher Menge, auch den Pferden zu. Zur Regenzeit, wo die Feuchtigkeit groß und das Futter saftig und grün, da treten südlich vom 15. Grad nördl. Br. tödtliche, in ihrem Wesen noch nicht sicher erforschte Krankheiten auf, welche sich aber doch Ross und Kolik anzunähern scheinen. Um diese Zeit gilt die schon S. 29 des vorigen Aufsatzes erwähnte Surrithā oder Tsetse-Fliege als sehr gefürchteter Feind auch der Pferde. Die Bewohner der Nilländer haben keinen Begriff von vernünftigem Heilverfahren bei Pferdekrankheiten und geben sich auch keine Mühe darum. Türkische Soldaten behandeln ihre gedrückten Thiere mit ungesalzener Butter, mit gebranntem Leder und Colocintentheer.

Der ägyptische Soldat, der nubische Beduine und die Fundj reiten ihre Pferde auf Märschen und ihren beschwerlichen, tollen Jagden gegen Elephanten, große Antilopen, Giraffen und Strauße schnell mürbe. Nicht leicht anderswo sieht man soviel niedergerittene Gänle als bei den marschirenden Abtheilungen aller dieser Leute.

Das Klima der Niederungen am weißen und blauen Nil sagt diesen Thieren ohnehin nicht sonderlich zu und selten bringt man hier ein Pferd auf 5—6 Lebensjahre. Die stets berittenen Bakhāra-Solimo in Ost-Kordūfan erleiden auf der Jagd, im Kriege und durch Krankheit alljährlich eine so große Einbuße an Pferden, daß sie dieselbe wiederholt von Ost-Sennar her ersetzen müssen. Alljährlich begeben sich daher einige dieser Beduinen durch die Furth des Abū-Zēd am weißen Nile, über Sennar und Abū-Haras nach Khodārif, kaufen hier 200—300 Pferde und kehren mit diesen auf demselben Wege zurück. Gute Pferde werden hier mit 6—10—15 spanischen Thalern bezahlt. Sonst kostet auf abyssinischen Märkten, z. B. zu Etag, ein Pferd von mittleren Eigenschaften selten mehr als 2—5 österreichische Thaler.

Der abergläubische Afrikaner sucht sein Pferd durch umgehängte Amulette gegen allerlei Schädigungen, besonders aber gegen den neidischen, bösen Blick, zu schützen. Vicekönig Abbas-Bascha ließ die Thiere seines weltberühmten Marstalles Nachts ausreiten, um sie dem bösen Blicke mißgünstiger Abendländer zu entziehen!

VIII. Esel und Eselbasterde.

In Nord-Afrika lebt ein wilder Esel. Derselbe ist größer als unser gemeiner Esel (1—1½ Hand), hat eine ziemlich breite Stirn, leicht konvergen Nasenrücken, ziemlich feine Schnauze, große, aufrechtstehende Ohren, nicht langen, mäßig dicken, etwas gebogenen Hals, eine volle Brust, nicht steile Schultern, runden Leib, ziemlich hohes Widerrist, ziemlich hohe, weit abgerundete Kruppe als bei zahmen Eseln gewöhnlich, nicht so steile Lenden wie diese, kräftige Beine, aber feine Fesseln und schmale Hufe. Die Mähne bildet einen dichten, aufrechtstehenden Borstenkamm, der Schwanz hat eine 3—4 Zoll lange Endquaste. Die Farbe des Thieres ist mäusegrau bis hellgrau, graubraun in rötlichbraun (Zimmetfarbe) spielend, graugelblich oder isabelfarben; an Brust, Bauch, Innenseite der Beine und Schnauze heller, öfters schmutzigweiß. Oberhalb jedes Hufes zieht sich meistens ein weißlicher Ring hin. Von der Mähnenbasis zur Schwanzspitze verläuft ein schwärzlicher Rückenstreif, welcher von einem ebenso dunklen, nach vorn zu leicht konkaven Schulterstreifen gekreuzt wird. An den Beinen finden sich, von etwa zwei Zoll über den Kniegelenken an abwärts, unregelmäßige, öfters zweigetheilte, schwarze Querstreifen. Diese sind zuweilen nur sehr schwach ausgeprägt, fehlen auch wohl gänzlich.

Wir kennen die Unterschiede dieses Thieres vom Gör-Kor Sindhi's, vom Wildesel Persiens, Kurdistan's, Mesopotamiens, und der syrisch-arabischen Wüste [Equus (Asinus) Onager], sowie vom Kiang, Kulan oder Tschiggetai des östlichen und westlichen Inner-Asiens [E. (Asinus) Hemionus], noch nicht genau. Wir wissen ja noch nicht einmal mit völliger Sicherheit, ob der Onager und Hemionus Asiens wirklich getrennte Arten, oder ob sie nur klimatische Spielarten einer Species bilden.*) Manche Forscher sind geneigt, die genannten asiatischen und den afrikanischen Wildesel zu einer Art zu vereinigen. Um hierüber jedoch endgültig

*) Dem Tschiggetai fehlt freilich, wie man angiebt, der Schulterstreif, welcher sich, sowie die Querbinden der Schenkel, am Onager zuweilen findet.



entscheiden zu können, bedarf es erst noch genauer, auch osteologischer Untersuchungen.

Der afrikanische Wildesel, El-Hamar-el-Wadi oder Hamar-el-wahsch, Hamar-el-Akhabah der Araber, Jā-meder-ahhija der Abyssinier, findet sich längs der abyssinischen Küste, in der süd-

lichen arabischen Wüste, hinter dem Djebel-Rehhan, in der Akhabat-el-Hamar, in den Steppen von Nakha, Dar-Schukurieh, Takhā, Dar-Hamar, Dar-Fūr, Borkhū, im Barkhah (?), im Süf Algeriens und in Fezzan. Er zieht hochbegraste, mit Buschwäldern abwechselnde Steppen der nackten Wüste sowohl, wie auch dem dicht verwachsenen Urwalde vor, ist scheu, sehr flüchtig, selbst mit guten Kennern nur schwer einzuholen, dabei muthig und stets voller Feuer. Er lebt in Trupps von 10—20 Individuen, meist Weibchen und Jungen, die durch ein altes Männchen geleitet werden. Die Männchen kämpfen wüthend um ihre Stuten, wehren aber auch Hyänen und Hyänenhunde von ihnen ab. Dem Leoparden und Löwen dagegen erliegen sie leicht. Von Natur neugierig, betrachten sie jeden sich ihnen darbietenden Gegenstand, fürchten aber davon, sobald sie Verdacht merken. Unfern des Djebel-Rehhan, in einer steinigen, sich gegen den Nil hin öffnenden Schlucht, bemerkte ich im August 1860 einen Wildesel, welcher verduzt meine hart am Ufer vorübertreibende Barke betrachtete, aber, als die Matrosen Lärm machten, sofort spornstreichs einen ziemlich steilen, mit grobem Geröll bedeckten Felsberg hinaeilte. Das Geschrei des Thieres ist ein gedehntes Wiehern.

Dieser Esel läßt sich, jung eingefangen, wenn auch mit Mühe, zähmen. Er zeigt sich anfangs störrisch, bissig, lernt jedoch sich dem Gebote des Herrn fügen. Ich selbst sah im Mai 1860 einen halbgezügten Wildesel zu Mesalamieh am blauen Flusse; einen anderen, in der Akhabat-el-Hamar gefangenen, ließ im August desselben Jahres der Gouverneur von Berber täglich an der Alonge dressiren. Man versicherte mir damals, die Proceedur gelänge vortrefflich. Sa man behauptete, daß in den Provinzen Dar-Berber, Beled-Takhā und Dar-Schukurieh nicht wenige jung eingefangene Wildesel als gezähmte, sehr edle Reitesesel benutzt würden. *) Ferner theilte mir ein alter, aus Mesopotamien gebürtiger Türke mit, daß die Schammar- und Aneze-Beduinen die Wildesel ihres Landes einfingen und zähmten, daß solche gezähmte Wildesel schön, ausdauernd, aber tüchtig seien und

*) Ähnliches berichtet unter Anderen auch Brehm.

hoch im Preise ständen. Ein türkischer, in Kharthüm stationirter Soldat wollte einen gezähmten Wildesel in der Feste Bejazid gesehen haben.

Dem Hamär-el-Wadi ist der zahme Esel der Nilländer ähnlich. Dieser ist zwar kleiner (um $\frac{1}{4}$ —1 Hand), meist struppiger, hat öfters einen dickeren, breiteren Kopf, eine abschüssigere Kruppe und schmalere Brust, wie jener, nähert sich ihm aber im Extérieur dennoch, hat den schwarzen Rückenstreif, einen (auch wohl einmal doppelten) Schulterstreif und nicht ganz selten Zebrastrifen an den Unterschenkeln, ganz so wie der Wildesel.^{*)} Uebrigens habe ich einzelne Hausesel gesehen, welche dem wilden an Adel der Erscheinung Nichts nachgaben. Die Farbe der ersteren ist schwarz, weiß, grau, graubraun, bräunlich, röthlichfahl und isabellgelb. Die weißen und isabellfarbenen werden ganz besonders geschätzt; an ihnen präsentirt sich der schwarze, gekreuzte Strich am schönsten. Diese zahmen Esel zeichnen sich im Allgemeinen durch ihre gute Kopfform mit meist etwas konverem, seltener geradem Nasenrücken, mit mäßig großen, hochstehenden, niemals schlaff herabhängenden Ohren, durch ihren vollen, kräftigen Bau, ihre hohe, kammförmige Mähne und ihre treffliche Gangart sehr vortheilhaft vor unsern dürftigen Grauschimmeln aus. Jene sind klug, voll Temperamentes, ausdauernd und genügsam; sie sind eine große Wohlthat für die Morgenlande, wo man die Esel sehr zu schätzen weiß, und wo man für schöne Exemplare derselben theure Preise zahlt. In den egyptischen Städten ist El-Hamär ein Haupttransportmittel für Menschen, er vertritt in den engen Gassen Cairo's die Droschken. Hübsch aufgezümt mit bunt-ledernen, betroddeiten Nasen- und Stirnriemen, trägt er auf dem Rücken einen bequemen, hochgebauchten Sattel (Bordaa), von welchem öfters eine befranzte Decke von rothem Frieß über die Kruppe herabhängt. Ein Bursche begleitet den Esel, trabt neben ihm durch die Straßen,

*) Diese Zebrastrifen an den Beinen kommen bei vielen wilden und zahmen Eseln, auch Eselbastarden und Füllen der alten und neuen Welt vor. Es ist völlig ungerührt, das Vorhandensein solcher Streifen als spezifisches Merkmal für den afrikanischen Wildesel beanspruchen zu wollen, wie dies von mehreren Seiten her geschieht.

treibt ihn an und nöthigt durch gellenden Zuruf die Entgegenkommenden zum Ausweichen. Auf anstrengenden Reisen entwickelt ein solches Thier die größte Ausdauer und begnügt sich mit dem länglichsten Futter.

Der nubische Esel ist kleiner, in seinem Aeußeren weit dürtiger, als der ägyptische. Er wird auch schlecht gehalten, erhält nur knapp zugemessene Nahrung und muß seinen Reiter öfters durch schwer passirbare Wüsten tragen. Man legt ihm meist nur einen Strick um Nase und Ganaschen und bedient sich eines einfachen, hölzernen Sattels mit abgerundetem Sitz, welcher das Thier leicht drückt. In Berber und Sennär züchtet man dagegen sehr schöne Esel und hält selbige gut.

Unterschiede des afrikanischen Hausesels von fremdländischen Racen, große äußere Uebereinstimmung und Aehnlichkeit seines Schädelbaues mit dem des afrikanischen Wildesels, sowie der Umstand, daß letzterer gezähmt zu werden vermöge, erwecken die sichere Vermuthung, daß der Hamar-el-Wadi das Stammthier des Hausesels der Nilländer sei. Die Zähmung der Esel, hieroglyphisch Aa, reicht bis zu den allerältesten Dynastien der ägyptischen Könige hinauf. Ägypter, Perser und Israeliten bedienten sich der Esel, besonders der Eselinnen, schon frühe zum Reiten in Krieg und Frieden, sowie zum Lasttragen früher als des Pferdes. Darstellungen von Eseln treffen wir auf vielen altägyptischen Denkmälern. Auf den farbigen Eselbildern fehlen selten der schwarze Kreuzstreif und die schwarze Schwanzquaste.

Eselbastarde werden in den Nilländern gleichfalls sehr geschätzt, sowohl das Maulthier vom Eselhengst und der Pferdestute, als auch der Maulesel vom Pferdehengst und der Eselstute. Man nennt beide Thiere arab. Baghel, weibl. Bagheleh, abyss. Bakla.

Das Maulthier gedeiht am vorzüglichsten in den abyssinischen Hochgebirgen, wo es in besonderer Größe und Schönheit vorkommt. Beim abyssinischen Maulthier sind die Ohren ziemlich lang, hochstehend, der Kopf ist fein, meist mit leicht konverem Nasenrücken, die Ganaschen sind breit. Der Hals ist fein und gebogen, die Brust eng, die Kruppe hoch, voll, wenig abschüssig, die Beine sind lang, aber kräftig, die Fesseln zart. Farbe schwarz,

weiß, grau, isabellfarben und bräunlich fahl. Farbige Abzeichen, z. B. schwarze Querstreifen an den Unterschenkeln, finden sich zuweilen. Das Maulthier, namentlich das weibliche, wird von vornehmen Abyssiniern weit mehr als das Pferd, abyss. Fâras, geschätzt und auch im Kampfe benugt. Abyssinische Könige und Statthalter reiten stets auf prächtig geschirrten, am Vorder- wie Hinterzeuge mit Gold- und Silberblechen geschmückten Maulthieren. In Egypten trifft man dies edle Geschöpf im Besitze vornehmer Personen. Die hohen Geistlichen des Islam und der koptischen Christen z. B. halten viel auf den Besitz recht edler Maulthiere. Der Artilleriepark und Train des Vicekönigs sind mit syrischen, spanischen und abyssinischen Maulthieren bespannt. Man findet darunter ungemein stattliche Geschöpfe, nur ist die Lebensdauer der abyssinischen im Nilthale eine beschränkte.

Der Maulesel dagegen ist hier zu Lande etwa von Größe eines schwedischen Poney, besitzt einen edelgeformten Pferdekopf, mit breiter Stirn, geradem, seltener leicht konverem Nasenrücken, feiner Schnauze, mäßig langen, aufrecht stehenden Ohren, einen kurzen, dicken, schwach gebogenen Hals, abgerundete Kruppe, runden Leib und kurze, aber kräftige Beine mit feinen Fesseln. Das Auge dieses Geschöpfes ist, wie dasjenige des Maulthieres, groß und feurigen Ausdruckes. Die Mähne ist dicht, hochstehend. Farbe hellgrau, fast weiß, isabellgelb, braun bis zimmetfarben, und schwarz, zuweilen mit zebraartigen Binden an den Beinen und mit schwachen Andeutungen eines dunklen Rückenstreifes, welcher hin und wieder auch beim Maulthiere vorkommt. Der hiesige Maulesel hat eine stolze Haltung, besonders im Kopfe, eine leichte bequeme Gangart, er vollführt einen guten Trab und zwar nicht schnellen, aber ausdauernden Galopp; sein Temperament ist sehr lebhaft. Widerwärtig am Maulthiere, wie am Maulesel, bleibt jedoch ihre Unlenksamkeit. So hält es z. B. recht schwer, diese Thiere von der einmal eingeschlagenen Straße ab und seitwärts zu dirigiren. Andererseits sind es wieder kluge Thiere, welche ihren Herrn wohl kennen, sich gern seine Liebkosungen gefallen lassen, aufmerksam ausschauen und drohende Gefahren sehr bald bemerken.

Maulthiere wie Maulesel sind in Beschwerden voller Ausdauer, im Kampfe voller Muth. Man gewöhnt sie auch ohne Mühe daran, beim Feuern vom Sattel aus stille zu bleiben. Ihre Stimme ist ein starkes, aber plötzlich abbrechendes und dann in dumpfes Grunzen übergehendes Eselsgeschrei.

Diese Thiere werden in Egypten und Sennar mit arabischem Zaumzeuge und mit dem hochgebauchten Eselsattel (Berdaa) geritten. Passgänger stehen in hoher Gunst. Die Abyssinier bedienen sich auch für diese Thiere ihres Geschirres mit den engen Bügeln. Man scheert die Eselbastarde sehr glatt, gefällt sich aber dabei, einzelne Streifen längerer Körperhaare in Form von Arabesken- schlingen an Schultern und Kruppe wachsen zu lassen.

Die besten Maulesel kommen aus den abyssinischen Provinzen Khowara, Dongür, Ermetschöho, Tschelgä, Amhara u. s. w., ferner aus Khalabät und Khedärif in Ost-Sennar, endlich auch aus Syrien. Für die sudanischen Tiefländer ist dies Thier passender, es zeigt sich hier ausdauernder, als das mehr für Gebirgs- länder taugliche Maulthier. Erstere sieht man daher häufig von türkischen, im Sudän stationirten Würdenträgern und von den Häuptlingen Sennar's benutzen. In Cairo gehören sie schon mehr zu den Seltenheiten und werden hier recht theuer, das Stück zu 1000—1500 ägyptischen Piastern, bezahlt.

Auch Esel und Eselbastarde erliegen in Central-Afrika zur Regenzeit angeblich den Stichen der Tsetse-Fliege.

XI. Das Hauschwein.

Dies Thier, hieroglyphisch Rera, wurde schon von den alten Egyptern gezüchtet und von ihnen bei gewissen festlichen Gelegenheiten verspeist. Beim Feste des Neumondes aß jeder Egyptianer ein gebratenes Spanferkel vor seiner Hausthüre. Die Bemerkung Sir Gardener Wilkinson's, das Schwein sei den Egyptern ein Greuel gewesen und von ihnen nur zum Eintreten des Getreides in die Aecker benutzt worden, ist demnach unrichtig. Man findet auf alten Denkmälern mehrmals Schweine dargestellt; welcher Race dieselben angehört, ist aber aus solchen Darstellungen nicht wohl zu entnehmen. Möglicherweise haben die Alten das in ganz Nord-

afrika gemeine Wildschwein domesticirt. Dies Wildschwein, arab. Haluf, ist mit unserem europäischen Wildschweine (*Sus scrofa*) völlig identisch*); es lebt in den sumpfigen Distrikten am Menzäh-See, zwischen dem Burlos-See und dem Nile bei Fua, bei Benhä, Sakharah (Memphis), im Fajjüm, in Cyrenaica, Tripolitanien, Lunefien und in Algerien, hier besonders an der Nordgrenze der Zaharah.

Gewöhnlich hält sich der Haluf in den schwer zugänglichen Dickichten des scharf dornigen Sonth (*Acacia nilotica*), zwischen Schilf und Binsen. Zur Zeit der Reife von Durrah (*Sorghum*) und Mais bricht es aber in die Felder ein und richtet hier arge Verheerungen an.

Daß dies Wildschwein zähmbar sei, das haben mancherlei Versuche ergeben. Es ist z. B. auch durch die Berichte mehrerer glaubwürdiger Beobachter erhärtet worden, daß die neueren Egyptianer jung eingefangene Eber zu ihren Pferden in den Stall thun, in der eiteln Absicht, damit dem Gesundheitszustande der letzteren zu nützen. Solche eingestellte Wildschweine sollen ganz zahm werden und sich mit den Pferden recht gut vertragen.

Gegenwärtig ist Schweinezucht in Egypten sehr wenig verbreitet. Nur die hier lebenden fremden Christen (die Kopten aber höchstens verstopflenermaßen) essen, Dank sei es den Lehren des Khoran und den koptisch-kirchlichen Satzungen, Schweinefleisch.

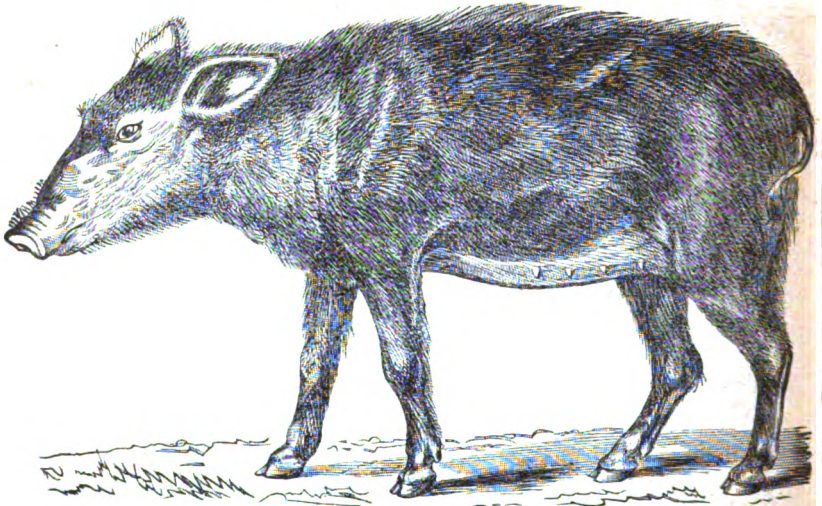
Zu den 1820er Jahren machte, wie uns Brochi mittheilt, ein gewisser Morari dem spekulativen Mohammed-Ali-Baschā den Vorschlag, doch zu Alexandrien eine tüchtige Schweineheerde mit den Abfällen der Stadt zu unterhalten und mit Fleisch und Speck der Thiere einträglichem Handel treiben zu lassen. Morari erbot sich, das Geschäft für Rechnung des Baschā auf drei Jahre selber übernehmen zu wollen, um somit der mohammedanischen

*) Die mir von einem cairiner, naturwissenschaftlich gebildeten Arzte gegebene Nachricht, das ägyptische Wildschwein sei zwar von Gestalt und Farbe des europäischen, jedoch kleiner und in den Schultern weniger hoch gebaut wie dieses, bezieht sich wohl nur auf Alters-Differenzen. Dagegen ist die Angabe Einiger, daß das ägyptische Wildschwein nur ein verwildertes Hauschwein sei, durchaus unrichtig.

Welt kein Aergerniß zu geben. Die Ulemā oder Doktoren der islamitischen Gottesgelahrtheit jedoch besaßen keine Nasen für Schweinebraten und suchten die zwar in staatsökonomischer Beziehung sehr zweckmäßige, ihnen indessen gar zu verbrecherisch erscheinende Idee zu hintertreiben. Et was muß aber dennoch aus der Geschichte geworden sein, denn mir versicherten Leute, schon in Mitte der 1830er Jahre zahlreiche Schweine bei Alexandrien gesehen zu haben. Gegenwärtig nun trifft man deren viele in den Festungsgräben der Stadt, es sind dieß malteser und sicilianer, mit englischer Zucht gekreuzte Thiere, welche durch spekulative Männer von Melittens und den Sikuler Felsengestaden nach Afrika geschafft worden sind und hier zum Nuß und Frommen europäischer Bewohner unterhalten werden. Diese Schweine finden guten Abgang, da z. B. die aus ihrem Fleische bereitete Preßwurst auch von einigen Kopten und den nichts weniger als orthodoxen, nubischen Berberinern gegessen wird. Mit der sündigen Schweinemast befaßen sich nun auch rechtgläubige Befenner des Islam; so scheuen sich namentlich einige egyptische Unteroffiziere nicht, Säue in den Gräben der Forts Cafarelli und Moharrom-Bey fett zu machen, ihre Hand an die „unreinen“ Thiere zum Ausschachten zu legen und deren Fleisch gegen baar Geld an Christen zu verschachern.

Durch Mittel- und Ober-Egypten trifft man das Hauschwein nur sehr zerstreut an. In Cürarieh bezüchtigte man einen koptischen Diakonen, wider das Gebot seiner Religion, etliche Schweine für sich und für europäische Vergnügungstreisende zu mästen, in Süth beschäftigte sich ein Pole damit u. s. w.

Im Innern des Sudan, südlich vom 12—13° Br., findet sich ein Wildschwein, welches von Fitzinger nach oberflächlicher Kenntnißnahme unter der Bezeichnung *Sus sennarensis* als besondere Art aufgeführt worden ist. Dasselbe erreicht eine Länge von durchschnittlich nur 3½', eine Schulterhöhe von 2', hat einen im Stirntheil ziemlich breiten Kopf mit eben nicht langer Schnauze, fast geraden, kaum schwach gewölbten Nasenrücken, mäßig lange, ovale, nach oben und hinten gerichtete Ohren, kurzen Hals, geraden Rücken, nicht lange, mäßig starke Beine und ziemlich kurzen



Hauschwein vom Berge Ghule.

(3" lang.) Schwanz. Das Thier ist mit $1\frac{1}{2}$ " langen, groben, schwarzbraunen bis schwarzen, an der Spitze lichtbraun gefärbten Borsten bekleidet. Im Nacken bilden diese eine 2" lange Mähne. Genanntes Schwein ist in den Wäldern von Süd-Sennar nicht selten, findet sich aber auch in Takhā, in Kordufān und sehr wahrscheinlich am weißen Nile. Vermuthlich ist dies dasjenige Wildschwein, welches von Barth in den Gegenden des Zād-Sees angetroffen ward und welches nach R. Lander zwischen Kanō und Sökkoto in West-Sudān die Felder verwüstet. Unser Thier lebt stets rudelweise beisammen, wühlt nach Zwiebeln von Eiliasceen, wilden Spargeln, Pilzen (*Agaricus*) u. s. w., vertilgt Mäuse, Schlangen, Agamen, Insekten und Schnecken (*Achatina sennarensis*, *Ampullaria obovata*), deren Schalen es zerbeißt, wühlt in Ameisenhaufen und bricht auch in die Saaten ein. Seine Kessel legt es im dichtesten Urwalde an. Gern hält es sich am Ufer der Flüsse und Sümpfe. Es wird von den Eingebornen mit Hunden geheßt und mit Speeren erstochen. Der Löwe und Leopard verzehren dies Schwein; die Frischlinge desselben werden von wilden Hunden, Hyänenhunden, Hyänen und Geparden gefressen. In die Enge getrieben, setzt es sich muthig zur Wehre, zeigt sich dann

aber bei weitem nicht so furchtbar, als das mit ihm gleichen Auf-
enthalt theilende Warzenschwein (Phacochoerus Aeliani).

Dies sennarische Wildschwein wird von den Fundj, einigen Borthät, von den Bakhära-Selime und Nöbah mit Erfolg domestizirt. An den Bergen Ghüle, Khëli, Thabi u. s. w. in Sinner-Sennär trifft man dasselbe sogar häufig im gezähmten Zustande. Dasselbe wird, ebenso wie sein wilder Genosse, von den Eingeborenen Khaderükh genannt. Im Aeußeren hat ein solches Thier etwas vom europäischen Wildschweine, es zeigt sich zwar harmlos, doch aber stets scheu. Am Tage, in brennender Hitze, drückt es sich gern in den Schatten der Hütten oder schiebt sich in stehenden Wassern. Bei Annäherung eines Fremden hockt es sich, wie ein gereizter Keuler, auf die Hinterbeine, richtet die Ohren starr empor und streckt den Kopf unmutig grunzend vor sich hin. Gegen zutrauliches Benehmen zeigt es sich sehr unempänglich, es grunzt, quiekt und läuft davon, wenn man es streicheln will und läßt sich kaum von der schwarzen Jugend etwas hätscheln. Ueberall fällt es durch sein Wühlen lästig. Man füttert es mit Durrah und Abfällen; übrigens sucht es nach den in den Fundj-Dörfern überall vorfindlichen Amphibien, Käfern u. s. w. umher. Das Fleisch des Thieres ist nicht sehr fett, aber saftig und wohlschmeckend, es wird von den mohammedanischen Fundj und Bakhära, ganz wie von den heidnischen Borthät und Nöbah, gegessen, trotz aller Anathemata der strenggläubigen Fakhaha oder Geistlichen der ersteren.

Das Thier pflanzt sich im zahmen Zustande gut fort. Sonderbarerweise hat der Frischling des Khaderükh keine hellen Streifen am Körper. Barth versichert mir, dieselben auch an jungen Wildschweinen des Zad-Gebietes vermist zu haben. Derselbe Gewährsmann erzählt in seiner Reisebeschreibung, bei Schilderung des Eintrittes in Baghirmi, von Wildschweinen, welche im „besten Einvernehmen“ mit einer Anzahl nackter Buben im Wasser umhergeplätschert seien. Dies läßt doch auf eine Art von Domestizierung des hiesigen, nach Barth am Schäri sehr häufigen Wildschweines schließen.